

GRATIS
LESEPROBE

fred
VARGAS

*der zorn der
einsiedlerin*

KRIMINAL
ROMAN



LIMES



© Louise Oligny

Fred Vargas, geboren 1957, ist ausgebildete Archäologin und hat Geschichte studiert. Sie ist heute die bedeutendste französische Kriminalautorin mit internationalem Renommee. 2004 erhielt sie für »Fliehe weit und schnell« den Deutschen Krimipreis, 2012 den Europäischen Krimipreis für ihr Gesamtwerk und 2016 den Deutschen Krimipreis in der Kategorie International für »Das barmherzige Fallbeil«.

1

Adamsberg saß auf einem Felsblock der Hafemole und sah den Fischern von Grímsey zu, wie sie von ihrem täglichen Fang zurückkehrten, anlegten, die Netze hochzogen. Hier auf der kleinen isländischen Insel nannte man ihn »Berg«. Seewind, 11 Grad, Sonne leicht verhangen, es stank nach Fischabfällen. Er hatte vergessen, dass er noch vor einiger Zeit Kommissar der Brigade criminelle im 13. Arrondissement von Paris gewesen war, an der Spitze von sieben- undzwanzig Beamten. Sein Telefon war in ein Häufchen Schafköttel gefallen, und das Tier hatte es ohne böse Absicht mit einem akkuraten Huftritt noch hineingedrückt. Was eine beispiellose Art war, sein Handy zu verlieren, Adamsberg hatte es gebührend zu schätzen gewusst.

Er sah Gunnlaugur, den Besitzer des kleinen Gasthofs, zum Hafen herunterkommen, wohl um sich die besten Stücke für das Abendessen auszusuchen. Lächelnd gab er ihm ein Zeichen. Aber Gunnlaugur schien nicht seinen guten Tag zu haben. Er beachtete den Beginn der

Fischauktion gar nicht, kam geradewegs auf ihn zu, die blonden Brauen gefurcht, und reichte ihm ein Papier.

»*Fyrir þig*«, sagte er und deutete mit dem Finger auf ihn. [Für dich.]

»*Ég?*« [Mich?]

Adamsberg, der unfähig war, sich auch nur die einfachsten Begriffe einer fremden Sprache zu merken, hatte sich auf der Insel unerklärlicherweise ein Arsenal von annähernd siebenzig Wörtern zugelegt, und das alles in nur siebenzehn Tagen. Man drückte sich im Gespräch mit ihm so einfach wie möglich aus und untermalte seine Worte mit Gesten.

Aus Paris natürlich, die Nachricht kam aus Paris, woher sonst. Man rief ihn zurück, was sonst. Traurige Wut stieg in ihm hoch, er schüttelte den Kopf zum Zeichen der Weigerung und wandte das Gesicht zum Meer. Aber Gunnlaugur ließ nicht locker, er faltete das Blatt auseinander und schob es ihm in die Hand.

Frau mit dem Auto überrollt. Ein Ehemann, ein Geliebter. Nicht so einfach. Anwesenheit erwünscht. Weitere Informationen folgen.

Adamsberg senkte den Kopf, er machte die Hand auf und ließ das Blatt mit dem Wind davontreiben. Paris? Wieso Paris? Wo lag das überhaupt, Paris?

»*Daður maður?*«, fragte Gunnlaugur. [Ein Toter?]

»*Já.*«

»*Ertu að fara, Berg? Ertu að fara?*« [Reist du ab, Berg?]

»*Nei*«, erwiderte er.

»*Jú, Berg*«, seufzte Gunnlaugur. [Doch, Berg.]

»*Já*«, gestand Adamsberg.

Gunnlaugur rüttelte ihn an der Schulter und zog ihn mit sich fort.

»*Drekka, borða*«, sagte er. [Trinken, essen.]

»*Já.*«

Der Aufprall des Fahrwerks auf dem Rollfeld von Roissy-Charles de Gaulle löste bei ihm augenblicklich eine Migräne aus, wie er sie seit Jahren nicht mehr erlebt hatte, und gleichzeitig das Gefühl, er würde durchgeprügelt. Es war die Rückkehr, die Attacke von Paris, der großen steinernen Stadt. Es sei denn, es waren die Gläser, die er am Abend zuvor gekippt hatte, als man im Gasthof seinen Abschied begossen hatte. Dabei waren sie sehr klein gewesen, die Gläschen. Aber zahlreich. Und es war der letzte Abend. Und es war Brennivín.

Ein flüchtiger Blick durchs Bullauge. Nur nicht aussteigen, nicht hingehen.

Er war schon da. Anwesenheit erwünscht.

2

Es war Dienstag, der 31. Mai, sechzehn Beamte der Brigade saßen bereits Punkt neun im Sitzungssaal, bestens vorbereitet mit Laptops, Akten und Kaffee, um dem Kommissar den Verlauf der Ereignisse zu schildern, mit denen sie es unter Leitung der Commandants Mordent und Danglard in seiner Abwesenheit zu tun gehabt hatten. Mit ihrer Ungezwungenheit und dem plötzlich einsetzenden Geplauder bekundete die Mannschaft ihm ihre Zufriedenheit, dass sie ihn wiederhatte, sein Gesicht und seine Eigenheiten, ohne dass man sich fragte, ob sein Aufenthalt dort im Norden Islands, auf jener kleinen Insel der Nebelbänke und wechselnden Strömungen, seine Umlaufbahn verändert hatte oder nicht. Und wenn es so war, auch egal, sagte sich Lieutenant Veyrenc, der wie der Kommissar zwischen dem Felsgestein der Pyrenäen aufgewachsen war und ihn mühelos verstand. Er wusste, dass die Brigade mit dem Kommissar an der Spitze mehr einem breiten Schoner glich, der manchmal mit starkem Rückenwind auf sein Ziel zusegelte, manchmal aber auch mit schlaffen Segeln auf der Stelle dümpelte, als einem mächtigen Außenborder, der einen Schwall von Gischt hinter sich lässt.

Commandant Danglard dagegen befürchtete immer irgendetwas. Er suchte den Horizont nach allen möglichen Bedrohungen ab, schürfte sich sein Leben an der rauen Schale seiner Ängste auf. Schon bei Adamsbergs Abreise nach Island, am Ende einer aufreibenden Ermittlung, hatte ihn Sorge erfasst. Dass ein gewöhnlicher, allenfalls etwas erschöpfter Geist sich zur Entspannung in ein nebliges Land aufmachte, dünkte ihn eine kluge Entscheidung. Sinnvoller jedenfalls, als in die Sonne des Südens zu reisen, deren grausames Licht noch die kleinsten Unebenheiten, die geringste Höhlung eines Kiesels hervorhob, was ganz und gar nichts Entspannendes hatte. Doch dass ein nebulöser Geist in ein nebliges Land reiste, erschien ihm dagegen gewagt und voll möglicher Konsequenzen. Danglard befürchtete gravierende Spätfolgen, vielleicht sogar unumkehrbare. Er hatte ernsthaft in Erwägung gezogen, dass durch eine chemische Fusion der Nebel eines menschlichen Wesens mit denen eines Landes Adamsberg in Island versinken und nie mehr wiederkehren würde. Die Nachricht von der Rückkehr des Kommissars nach Paris hatte ihn ein wenig beruhigt. Als Adamsberg aber den Raum betrat, mit seinem stets etwas wogenden Gang, jeden mit einem Lächeln bedachte, Hände drückte, wurden Danglards Befürchtungen augenblicklich wieder wach. Windiger und wogender denn je, mit unstemem Blick und

vagem Lächeln, schien der Kommissar alle genauen Bezugspunkte verloren zu haben, denen seine Ermittlungen ja doch immerhin folgten wie zwar spärlichen, aber beruhigenden Wegemarkierungen. Wirbellos, haltlos, schloss Danglard. Amüsant, noch immer etwas nebelfeucht fand ihn dagegen Veyrenc.

Der junge Brigadier Estalère, der zuständig war für das Kaffeeritual, das er zelebrierte, ohne sich jemals zu irren – sein einziger Exzellenzbereich, wie die meisten seiner Kollegen fanden –, brachte dem Kommissar sofort seinen Kaffee mit der adäquaten Zahl von Zuckerstückchen.

»Dann schießen Sie mal los«, sagte Adamsberg mit sanfter, wie von fern kommender Stimme, die viel zu entspannt klang für einen Menschen, der sich konfrontiert sah mit dem Tod einer siebenunddreißigjährigen Frau, die zweimal von den Rädern eines SUV überrollt worden war, die ihr das Genick und die Beine gebrochen hatten.

Das war vor drei Tagen passiert, vergangenen Samstagabend in der Rue du Château-des-Rentiers. Welches Château? Was für Rentiers?, fragte sich Danglard. Das wusste keiner mehr, aber der Name klang seltsam in diesem Viertel des 13. Arrondissements. Er nahm sich vor, den Ursprung herauszufinden, denn dem enzyklopädischen Geist des Commandants erschien kein Wissen überflüssig.

»Haben Sie die Akte gelesen, die wir Ihnen zu Ihrer

Zwischenlandung nach Reykjavík geschickt haben?«, fragte Commandant Mordent.

»Natürlich«, sagte Adamsberg achselzuckend.

Sicher, er hatte sie gelesen während des Fluges von Reykjavík nach Paris. Aber in Wirklichkeit war er gar nicht in der Lage gewesen, sich darauf zu konzentrieren. Er wusste, dass die Frau, Laure Carvin – ausgesprochen hübsche Person, hatte er insgeheim notiert –, zwischen 22.10 Uhr und 22.15 Uhr von diesem SUV getötet worden war. Die präzise Mordzeit erklärte sich aus der sehr geregelten Lebensweise des Opfers. In der Zeit von 14 Uhr bis 19.30 Uhr verkaufte sie Kinderkleidung in einer Luxusboutique des 15. Arrondissements. Danach machte sie sich an die Buchhaltung, und um 21.40 Uhr schloss sie das Ladengitter. Sie überquerte die Rue du Château-des-Rentiers jeden Tag zur gleichen Zeit, an der gleichen Ampel, zwei Schritt von ihrem Haus entfernt. Sie war mit einem reichen Typen verheiratet, einem, der »es zu etwas gebracht hatte«, doch Adamsberg erinnerte sich weder an seinen Beruf noch an sein Bankkonto. Und es war der SUV des Ehemanns, dieses reichen Typen – wie war noch mal sein Vorname? –, der die Frau überfahren hatte, daran bestand nicht der geringste Zweifel. Es klebte noch Blut am Reifenprofil wie auch an den Kotflügeln. Noch am selben Abend waren Mordent und Justin mit einem Polizeihund

die Fahrstrecke der mörderischen Räder abgegangen, er hatte sie geradewegs zu dem kleinen Parkplatz einer Videospiehhalle geführt, dreihundert Meter vom Tatort entfernt. Der leicht hysterische Hund hatte eine Menge Streichel-einheiten als Belohnung für seine Leistung verlangt.

Der Chef des Etablissements kannte den Besitzer des blutverschmierten Wagens gut: ein treuer Kunde, der jeden Samstagabend von ungefähr 21 Uhr bis Mitternacht in seiner Halle zubrachte. Wenn er eine Pechsträhne hatte, konnte es vorkommen, dass er bis zur Schließung um 2 Uhr morgens verbissen vor seinem Gerät hockte. Er hatte ihnen den Mann auch gezeigt, Jackett, gelöste Krawatte, sehr auffällig unter all den Kapuzenpullis mit ihren Bier-dosen. Der Typ schlug sich wütend mit einem Bildschirm herum, auf dem kadaverähnliche titanische Kreaturen auf ihn einstürzten, die er mit dem Maschinengewehr abknal-len musste, um sich seinen Weg auf den Gewundenen Berg des Schwarzen Königs zu bahnen. Als die beiden Beamten der Brigade ihn unterbrachen, indem sie ihm die Hand auf die Schulter legten, schüttelte er heftig den Kopf, ohne seine Joysticks loszulassen, und schrie, dass er bei siebenundvierzigtausendsechshundertzweiundfünf-zig Punkten, so dicht vorm Level des Bronzenen Pfads, auf keinen Fall aufhören würde, niemals. Commandant Mordent musste brüllen, um sich im Lärm der Automaten

und dem Geschrei der Kunden verständlich zu machen und dem Mann zu eröffnen, dass seine Frau gerade ums Leben gekommen sei, kaum dreihundert Meter weit ent-fertnt von einem Auto überfahren. Da war der Mann über dem Bedienpult zusammengesunken, und das Spiel war aus. Auf dem Bildschirm erschien mit musikalischer Unter-malung der Satz: »Goodbye, Sie haben verloren.«

»Und nun behauptet der Ehemann«, sagte Adamsberg, »dass er das Spielcasino nicht verlassen hat?«

»Wenn Sie den Bericht gelesen haben...«, begann Mordent.

»Ich höre es lieber«, fiel Adamsberg ihm ins Wort.

»So ist es. Er habe die Halle nicht verlassen.«

»Und wie erklärt er, dass sein eigener Wagen Blutspuren trägt?«

»Mit der Existenz eines Liebhabers. Der Liebhaber würde seine Lebensgewohnheiten kennen, er hätte sich seinen Wagen ausgeliehen, hätte seine Mätresse überfahren, wäre danach umgekehrt und hätte das Fahrzeug wieder an derselben Stelle geparkt.«

»Um ihm den Mord anzuhängen?«

»Genau, da die Bullen stets den Ehemann beschuldigen.«

»Wie war er so?«

»Wie meinen Sie das?«

»Wie hat er reagiert?«

»Er war wie vor den Kopf geschlagen, aber mehr schockiert als traurig. Später dann, in der Brigade, hat er sich wieder ein wenig gefasst. Das Paar hatte vor, sich scheiden zu lassen.«

»Wegen des Liebhabers?«

»Nein«, sagte Noël mit verächtlicher Grimasse. »Weil ein Mann wie er, ein Anwalt, der so weit nach oben gelangt ist, sich durch eine Frau aus der Unterschicht behindert sieht. Wenn man zwischen den Zeilen seiner Rede zu lesen versteht.«

»Und seine Frau«, fügte der blonde Justin hinzu, »fühlte sich gedemütigt, weil sie von allen Cocktail-Empfängen und Abendessen, die er in seiner Kanzlei im 7. Arrondissement für seine Mandanten und seinen Bekanntenkreis gab, ausgeschlossen blieb. Sie wünschte sich, dass er sie dahin mitnahm, er lehnte ab. Es gab ständig Szenen deshalb. Sie hätte nicht ›in den Rahmen gepasst‹, meint er, sie hätte sich ›danebenbenommen‹. Also so einer ist er.«

»Ein Ekel«, sagte Noël.

»Je mehr er sich fasste«, ergänzte Voisenet, »desto angriffslustiger wurde er, er stritt sich herum, als sähe er sich in seinem Videospiel auf den Höllenspfad gedrängt. Und benutzte immer kompliziertere oder unverständlichere Ausdrücke.«

»Die Strategie ist einfach«, sagte Mordent und schob

seinen langen, mageren Hals ruckweise aus seinem Rollkragen, nein, der Commandant hatte in diesen zwei Wochen nichts von seinem Gebaren eines alten, der Prüfungen des Daseins müden Stelzvogels verloren. »Er setzt auf den Kontrast zwischen sich selbst, dem Unternehmensanwalt, und dem Liebhaber.«

»Der wer ist?«

»Ein Araber, das hat er von vornherein ausdrücklich betont, Monteur von Getränkeautomaten. Er wohnt im Nebenhaus. Nassim Bouzid, Algerier, in Frankreich geboren, Frau und zwei Kinder.«

Adamsberg zögerte, aber dann schwieg er. Er konnte seine Mitarbeiter nun wahrlich nicht bitten, ihm die Befragung dieses Nassim Bouzid zu schildern, die im Bericht ebenfalls protokolliert sein musste. Aber er hatte keine blasse Erinnerung an den Mann.

»Was macht er für einen Eindruck?«, riskierte er und bedeutete Estalère, ihm einen zweiten Kaffee zu bringen.

»Ein hübscher Kerl«, antwortete Lieutenant Hélène Froissy und drehte ihren Bildschirm zu Adamsberg um, damit er das Foto eines traurigen Nassim Bouzid sah. Lange Wimpern, honigfarbene Augen, die wie geschminkt aussahen, blendend weiße Zähne und ein charmantes Lächeln. »Alle mögen ihn gern in seinem Haus, wo er sozusagen Mädchen für alles ist. Nassim

wechselt Glühbirnen aus, Nassim repariert eine undichte Wasserleitung, Nassim sagt nie Nein.«

»Woraus unser Ehemann schließt, dass er ein schwacher und serviler Charakter ist«, sagte Voisenet. »Aus dem Nichts gekommen und es zu nichts gebracht, so hat er gesagt.«

»Ein Ekel«, wiederholte Noël.

»Ist der Gatte eifersüchtig?«, fragte Adamsberg, der lustlos begonnen hatte, sich ein paar Notizen zu machen.

»Er behauptet, nein«, sagte Froissy. »Er hat nur Verachtung für dieses Verhältnis, aber im Fall einer Scheidung kommt es ihm gelegen.«

»Also?«, sagte Adamsberg, wieder an Mordent gewandt.

»Sie sprachen von einer Strategie, Commandant?«

»Er setzt auf die Reflexe von Polizisten, die er generell für ungebildet, rassistisch und in Stereotypen denkend hält: Hat ein Bulle vor sich einen vermögenden Anwalt mit hochgestochener bis unverständlicher Ausdrucksweise und einen arabischen Kofferträger, wird er immer auf den Araber tippen.«

»Was wären solche hochgestochenen und damit unverständlichen Ausdrücke?«

»Schwer zu sagen«, meinte Voisenet, »da ich sie ja nicht verstanden habe. Wörter wie ›Apperzeption‹ oder auch, warten Sie, ›hetero... heteronom‹. ›Heteronom‹, hat das

was mit abweichendem sexuellen Verhalten zu tun? Er hat den Begriff in Bezug auf den Liebhaber gebraucht.«

Alle Blicke richteten sich Hilfe suchend auf Danglard.

»Nein, es bedeutet vielmehr, dass einer nicht autonom ist. Vielleicht sollte man auf sein Spiel eingehen.«

»Da zähle ich auf Sie, Commandant«, erwiderte Adamsberg.

»Wird gemacht«, sagte Danglard, innerlich jubelnd bei dem Gedanken, und für einen Augenblick vergaß er die beunruhigenden Entrücktheiten von Adamsberg und seine gegenwärtige Stümperei. Denn von dem Bericht, den er mit solcher Sorgfalt geschrieben hatte, hatte der Kommissar eindeutig nicht viel mitbekommen.

»Er gebraucht auch viele Zitate«, ergänzte Mercadet, der gerade aus einer seiner schläfrigen Phasen auftauchte.

Mercadet, gleich nach Hélène Froissy der überaus brillante Informatiker der Brigade, litt an Hypersomnie, und ausnahmslos alle Mitarbeiter respektierten das schwere Handicap ihres Kollegen, ja stellten sich schützend vor ihn. Wenn der Divisionnaire davon erfahren hätte, wäre Mercadet auf der Stelle rausgeflogen. Was tun mit einem Polizisten, den alle drei Stunden ein unwiderstehliches Schlafbedürfnis übermannt?

»Und Maître Carvin erwartet, dass man auf seine verdammten Zitate reagiert«, fuhr Mercadet fort, »dass man

zum Beispiel den Autor nennt. Er weidet sich an unserer Ignoranz, er ergötzt sich förmlich daran, einen zu zertreten, das ist nicht zu übersehen.«

»Zum Beispiel?«

»So einen Satz hier«, sagte Justin und schlug sein Notizbuch auf, »natürlich auf Nassim Bouzid gemünzt: *Die Menschen fliehen das Betrogenwerden nicht so sehr als das Beschädigtwerden durch Betrug.*«

Wieder warteten alle auf einen erhellenden Kommentar von Danglard, der sie von den wiederholten Demütigungen des Anwalts entlasten würde, doch der Commandant hielt es für taktvoller, darauf zu verzichten und sich so auf eine Stufe zu stellen mit der gesamten Brigade in ihrer Unwissenheit. Dieses Zartgefühl verstand zwar keiner, aber man verzieh Danglard, denn man konnte von keinem Menschen verlangen, so unfassbar seine Bildung auch war, alle bedeutenden Sätze aus der Literatur zu kennen.

»Was im Klartext heißt«, nahm Mordent den Faden wieder auf, »dass Anwalt Carvin uns liebenswürdigerweise ein Mordmotiv für Bouzid in die Hände spielt: Bouzid tötet seine Mätresse, um dem Schaden zu entgehen, den sein Ehebruch und die Zerstörung seiner Familie anrichten würde.«

»Und von wem ist dieser Satz, Commandant Danglard?«, fragte Estalère und durchbrach die allgemeine Zurückhal-

tung in seinem unheilbaren Mangel an Geistesgegenwart – oder auch in seiner anhaltenden Dummheit, wie manche meinten.

»Von Nietzsche«, antwortete Danglard schließlich.

»Und, ist der Typ von Bedeutung?«

»Sehr.«

Adamsberg zeichnete vor sich hin und fragte sich wie so oft schon, welches unergründliche Geheimnis sich hinter Danglards phänomenalem Gedächtnis verbarg.

»Ach so«, meinte Estalère verblüfft und mit weit aufgerissenen grünen Augen.

Aber Estalères grüne Augen waren immer weit aufgerissen, als könnte er sich von seinem grenzenlosen Erstaunen über das Leben nicht erholen. Und vermutlich hatte er recht, dachte Adamsberg. Die Vorstellung dieser brutal zermalmten Frau, zum Beispiel, hatte etwas so Verstörendes, dass sich das Entsetzen darüber auch im Blick spiegeln musste.

»Weil«, fuhr Estalère sehr konzentriert fort, »man kein bedeutender Mensch sein muss, um zu wissen, dass wir die Auswirkungen unserer Lügen fürchten. Wenn diese Furcht nicht wäre, wäre es ja nicht so schlimm, oder?«

»Stimmt«, bestätigte Adamsberg, immer bereit, den jungen Mann zu verteidigen, was kein Mensch verstehen konnte.

Er hob den Stift vom Papier. Er hatte die Silhouette seines

Freundes Gunnlaugur gezeichnet, wie er die Fischauktion im Hafen überwachte. Dazu Möwen, Schwärme von Möwen.

»Was spricht für und was gegen ihn?«, fuhr er fort. »bei dem einen wie dem anderen.«

»Der Anwalt«, sagte Mordent, »hat das Alibi der Spielhalle. Das allerdings nicht viel taugt, denn wer in dieser Menge lärmender, besessener Spieler, die nur auf ihren Bildschirm starren, würde mitkriegen, wenn einer für fünfzehn Minuten verschwindet? Außerdem hat er verdammt viel Geld auf der Bank. Im Fall einer Scheidung verlöre er die Hälfte seiner vier Millionen zweihunderttausend Euro, die er dort gebunkert hat.«

»Vier Millionen zweihunderttausend Euro?«, warf der schüchterne Brigadier Lamarre ein. »Wie viele Jahre müsste unsereiner dafür arbeiten?«

»Versuchen Sie's gar nicht erst herauszufinden, Lamarre.«, Adamsberg hob besänftigend die Hand. »Sie tun sich damit nur sinnlos weh. Fahren Sie fort, Mordent.«

»Aber wir haben keinen zwingenden Beweis gegen ihn. Nassim Bouzid dagegen ist in einer heikleren Lage, da gibt es belastendes Material. Auf dem Teppichboden im Wagen haben wir vor dem Beifahrersitz drei weiße Hundehaare gefunden, und am Bremspedal klebte eine rote Faser. Nach den ersten Analysen stammen die Haare

eindeutig von Bouzids Hund. Und die Faser ist identisch mit dem Kelim in seinem Esszimmer. Ein Doppel vom Autoschlüssel kann er sich bei seiner Mätresse besorgt haben. Alle Schlüssel hängen dort im Flur.«

»Und warum sollte er den Hund mitnehmen, wenn er seine Geliebte ermorden geht?«, fragte Froissy.

»Bouzid hat eine Frau. Was gibt es Besseres, als ihr zu sagen, er gehe mit dem Hund Gassi?«

»Und wenn der Hund nun schon pinkeln war?«, fragte Noël.

»War er nicht«, sagte Mordent, »es ist genau die Zeit, zu der er immer ausgeführt wird. Bouzid gibt bereitwillig zu, dass er draußen war, aber er schwört, dass er nie der Liebhaber von Laure Carvin gewesen ist. Ja, er versichert sogar, die Frau nicht mal zu kennen. Vom Sehen vielleicht, so auf der Straße. Wenn er die Wahrheit sagt, hätte Anwalt Carvin sich seinen Sündenbock mit Bedacht ausgesucht. Die paar Hundehaare und eine Teppichfaser hätte er aus Bouzids Wohnung mitnehmen können, das Schloss kriegt man mit dem Fingernagel auf. Finden Sie diese beiden Details nicht ein bisschen übertrieben?«

»Eins hätte in der Tat genügt.«

»Das haben Menschen so an sich, die allzu stolz auf ihre Intelligenz sind«, mischte Danglard sich ein. »Ihre Selbstgefälligkeit blendet sie, sie schätzen die anderen nicht

richtig ein und tun darum entweder ein bisschen zu viel oder nicht genug. Ihr Eichmaß ist, entgegen ihrer Selbsteinschätzung, nicht verlässlich.«

»Außerdem«, Justin hob die Hand, »sagt Bouzid, dass er den Hund immer in eine Tasche setzt, wenn er ihn mit ins Auto nimmt. Und in der Tat haben wir in seinem eigenen Wagen kein einziges Haar gefunden. Weder vom Hund noch vom Teppich.«

»Sind die beiden Männer gleich groß?«, fragte Adamsberg, während er das Porträt von Gunnlaugur mit dem Gesicht zur Tischplatte drehte.

»Bouzid ist kleiner.«

»Weshalb er den Sitz und die Rückspiegel für sich verändert haben müsste. In welcher Position waren sie?«

»Für große Leute. Also entweder hat Bouzid nach seiner Rückkehr daran gedacht, die Einstellung wieder zu korrigieren, oder der Anwalt hat sie gelassen, wie sie war. Auch hier kommen wir also nicht weiter.«

»Und die Fingerabdrücke im Auto? Lenkrad, Schalthebel, Türen?«

»Wohl geschlafen im Flieger?«, bemerkte Veyrenc grinsend.

»Kann sein, Veyrenc. Es stinkt.«

»Sicher stinkt's. Wir kommen nicht weiter, wir beißen immer wieder auf Granit.«

»Ich meine, es stinkt wirklich, hier im Raum stinkt's. Riecht ihr nichts?«

Die Mitarbeiter hoben sämtlich den Kopf, um den Geruch auszumachen. Seltsam, dachte Adamsberg, dass der Mensch instinktiv die Nase um zehn Zentimeter hebt, wenn es darum geht, einen Geruch wahrzunehmen. Als ob zehn Zentimeter auch nur das Geringste ändern würden. Von jenem tierischen Instinkt getrieben, der sich seit Urzeiten erhalten hat, erinnerte die Schar seiner Beamten durchaus an eine Gruppe Rennmäuse, die den Geruch des Feindes zu wittern versuchen.

Wollen Sie wissen, wie es weitergeht?

Jetzt kostenlos das nächste Kapitel hören –
aus dem Hörbuch:



QR-Code mit Smartphone scannen
oder direkt unter


www.randomhouseaudio.de/einsiedlerin

RANDOM HOUSE
AUDIO

Lesen Sie weiter ...



Fred Vargas
Der Zorn der Einsiedlerin
Übersetzt von Waltraud Schwarze
Kriminalroman. 512 Seiten
€ 23,00 [D] / € 23,70 [A] / CHF 32,50*
[*empf. VK-Preis]
ISBN 978-3-8090-2693-8

 Auch als E-Book erhältlich.
ISBN 978-3-641-22313-7
Auch als Hörbuch bei Random House
Audio erhältlich.
ISBN 978-3-8371-4308-9

Ab 29.10.2018 erhältlich.




© der deutschsprachigen Ausgabe 2018 by Limes in der Verlagsgruppe
Random House GmbH, Neumarkter Str. 28, 81673 München

© der Originalausgabe Flammarion, Paris 2017

© Gestaltung: Minkmar Werbeagentur, München, www.minkmar.de

© Umschlagmotiv: Mohamad Itani/Arcangel Images

Weitere Informationen zum Buch finden Sie auf www.limes-verlag.de

Besuchen Sie uns auch auf   

Gehst du ihr ins
NETZ,
sind deine Stunden
GEZÄHLT ...



Überall, wo es Bücher und E-Books gibt.

»VARGAS schreibt die
schönsten und
spannendsten
Krimis in Europa.«

Tobias Gohlis, DIE ZEIT

Im Süden Frankreichs sterben mehrere Männer – angeblich sind sie dem Biss der Einsiedlerspinne zum Opfer gefallen. Allerdings reicht das Gift einer einzigen Spinne nicht aus, um einen Menschen zu töten. Adamsberg und sein Team von der Brigade Criminelle des 13. Pariser Arrondissements ermitteln. Seine Nachforschungen führen den eigenwilligen Kommissar zu einem Waisenhaus bei Nîmes und zu einer Gruppe von Jungen, die dort in den 1940er-Jahren lebte. Und plötzlich erscheinen die Todesfälle, die bislang nicht als Morde betrachtet wurden, in einem anderen Licht ...

LIMES



Fred Vargas

Der Zorn der Einsiedlerin

Kriminalroman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 512 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-8090-2693-8

Limes

Erscheinungstermin: Oktober 2018

„Vargas schreibt die schönsten und spannendsten Krimis in Europa.“ Tobias Gohlis, DIE ZEIT

Im Süden Frankreichs sterben mehrere Männer – angeblich sind sie dem Biss der Einsiedlerspinne zum Opfer gefallen. Allerdings reicht das Gift einer einzigen Spinne nicht aus, um einen Menschen zu töten. Adamsberg und sein Team von der Brigade Criminelle des 13. Pariser Arrondissements ermitteln. Seine Nachforschungen führen den eigenwilligen Kommissar zu einem Waisenhaus bei Nîmes und zu einer Gruppe von Jungen, die dort in den 1940er-Jahren lebte. Und plötzlich erscheinen die Todesfälle, die bislang nicht als Morde betrachtet wurden, in einem anderen Licht ...



[Der Titel im Katalog](#)